

Nachrichten aus Niedersachsen Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 1997
NNU	66(1)	249–258	Konrad Theiss Verlag

Ein hochmittelalterliches Grubenhaus in Jühnde, Ldkr. Göttingen

Von
Andrea Bulla

Mit 6 Abbildungen

Zusammenfassung:

Die 1996 durchgeführte archäologisch-denkmalpflegerische Baustellenkontrolle in der Ortschaft Jühnde, Ldkr. Göttingen, erbrachte zwei Befunde, bei denen es sich um ein Grubenhaus und eine Grube handelt. Die Funde geben einen Querschnitt der am Rande eines ottonischen Herrenhofes gelegenen Siedlungseinheit wieder.

1. Topographie

Die im Zuge der Baustellenkontrolle in der Ortschaft Jühnde, Landkreis Göttingen, beobachteten Befunde und Funde werden im folgenden dargestellt¹. Mit ca. 300 m üNN liegt sie im südniedersächsischen Bergland zwischen Leine und Weser auf einer Muschelkalkhochfläche, die mit tonigen Lehmböden versehen ist (CRAMER u. a. 1981, 272, Abb. 1. NAGEL, WUNDERLICH 1969). Der eigentliche Fundplatz befindet sich am nordwestlichen Rand des alten Ortskerns von Jühnde, an der Beekestr. 15, in einer Scheune, die ca. 30 m südlich des Bachlaufes „Mühlengraben“ steht (Abb. 1). Die Lage des Fundplatzes bietet eine dorftopographisch interessante Situation, da die Beekestraße in ihrem südöstlichen Verlauf direkt auf die „Einfahrt“ des Gutes (ehemalige Curtis) führt, von dem aus ca. 150 m nordöstl. die mittelalterliche St. Martin Kirche und in etwa gleicher Entfernung westlich der Tieplatz liegt. Das Altdorf orientiert sich somit am Bachlauf „Beeke“, bzw. an der Längsachse des Gewässers, an deren südöstlichem Ende sich die Curtis und am anderen nordwestlichen Ende sich das Grubenhaus befindet, wodurch eine Streubesiedlung entlang des Baches angedeutet wird, deren Ausdehnung nach Westen und Süden erst durch weitere Untersuchungen erforscht werden kann.

2. Die Befunde

In der Scheune wurde eine ca. 3 m x 3 m große Fläche vorgefunden (Abb. 2), die z. Zt. der Befundaufnahme bis auf eine Tiefe von ca. 2 m ausgehoben war². Bei der Baustellenbeobachtung wurden durch Scherbenfunde im Baugrubenaushub und über Verfärbungsstrukturen in der Baugrubenwand mittelalterliche Siedlungsreste erkannt. Die Baugrube war in Kalksteinschutt/Frostschutt/Solifluktiionsmaterial eingetieft, das bis ca. 1,20 m–1,40 m unter der Oberfläche ansteht. Darüber folgt als Oberflächenmaterial hellbrauner Löß von bis zu 0,40 m Stärke. Nach näherer Untersuchung und Säuberung der Baugrubenprofile zeichnete sich an der Ost- und Südprofilwand eine schwarzbraun-dunkelbraune Verfällung ab, die eine Anlage mit ebenem Boden und fast senkrecht, bzw. schräg abgeböschten Wänden darstellt. Bei dieser Verfärbung handelt es sich um ein angeschnittenes Grubenhaus

1 Die im September 1996 erfaßte Fundstelle Jühnde FStNr. 119, Ldkr. Göttingen, DGK 5 Nr. 4524/17, R: 35 55 365, H: 57 03 635, verdankt die Kreisdenkmalpflege der Fundmeldung von Herrn Brandl aus Jühnde, der beim Ausheben einer Grube für ein neues Silo auf seinem Grundstück auf Keramikreste gestoßen ist.

2 Das entnommene Bodenmaterial wurde als Aushubberg hinter der Scheune gelagert.



Abb. 1 Jühnde, Gde. Jühnde, Ldkr. Göttingen.
Umzeichnung des Dorfes Jühnde mit Lage der Kirche (K), des Gutes (G), des Ties (T) und des Grubenhauses und der Grube (*).

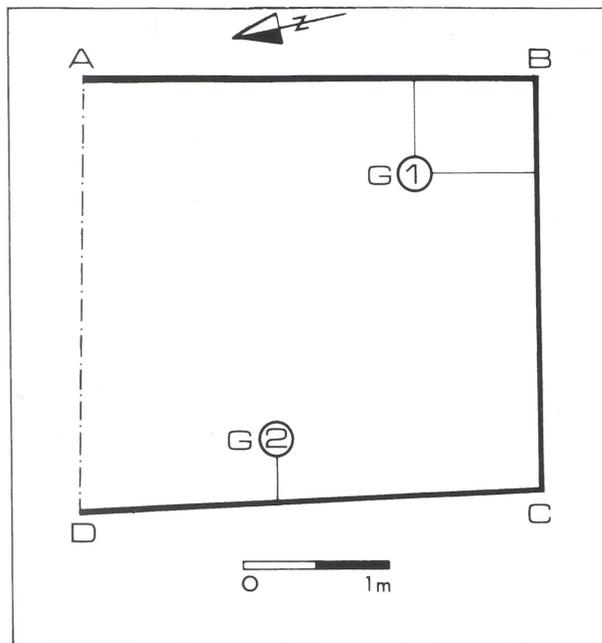


Abb. 2 Jühnde, Gde. Jühnde, Ldkr. Göttingen, FstNr. 119.
Aufsicht der ausgenommenen Baugrube mit Lage des hochmittelalterlichen Grubenhauses G 1
und der Grube G 2.

(Abb. 2 und 3), dessen Ausmaß nicht endgültig zu ermitteln war, da es über Eck und somit zwar räumlich, aber jeweils nur mit einer Längen- und Höhenbegrenzung angeschnitten war. Die Länge von 3 m an der Oberkante und 2,70 m am Fußboden läßt noch einen größeren Teilbereich des Grubenhauses im ungestörten östlichen und südlichen Untergrund vermuten. Die noch sichtbare Höhe des Grubenhauses beträgt 0,70 m.

Die Profilwand im Westen (Abb. 4) erbrachte eine schwarzbraune-dunkelbraune Verfüllung mit ebennem Boden und annähernd senkrecht verlaufenden Wänden. Bei dieser planmäßigen Anlage (eventuell Grubenhaus?) konnte an der Oberfläche ein Maximalmaß von 2,40 m und an der Grubensohle eine Länge von 2 m gemessen werden (Abb. 2 und 3). Auch hier war ein Gesamtmaß nicht zu ermitteln, da die Grube lediglich eindimensional angeschnitten wurde und somit nur Höhe und Länge vorliegen. Die noch sichtbare Höhe dieser Anlage beträgt 0,60 m. Sowohl das Grubenhaus als auch die Grube waren von einer ca. 0,20 m starken Steinschuttpacklage mit abschließender Betonplatte überlagert.

Grubenhaus G 1 (Abb. 3)

Die annähernd senkrecht, bzw. schräg gebösch angelegten Wände und der ebene Boden mit zwei Pfostengruben lassen auf eine planmäßige Anlage schließen, die in den anstehenden Löß eingetieft wurde. Die senkrechte Wand im AB-Profil (N-S) wird von einer Pfostengrube (Pf) von 0,40 m Breite, die noch 0,14 m tiefer in den Löß eingelassen wurde als die Grubensohle, abgeschlossen (Abb. 3). An der schräg abgeboßchten Wand im Profil B-C (W-O) weist die Pfostengrube eine Breite von 0,10 m auf und liegt 0,08 m unter der Grubensohle (Abb. 3). Der plane, wie an einer Schnur gezogene Boden, der von wenigen Tiergängen gestört ist, läßt an eine Auskleidung der Sohle mit Holzbrettern denken, die die Untersuchungen des archäologischen Befundes aber nicht erbrachte. Die im Profil ersichtliche Grube setzte sich zusammen aus schwarzbrauner bis dunkelbrauner Erde, vermischt mit Keramik, wenigen Holzkohlen, Hüttenlehm Spuren, Tierknochenresten, einem Kieselschieferstück und wenigen bis zu faustgroßen Kalksteinbruchstücken und ortsfremden Basaltsteinen. In dieser einphasigen Verfüllung des Grubenhauses befanden sich die unten beschriebenen Keramikfragmente.

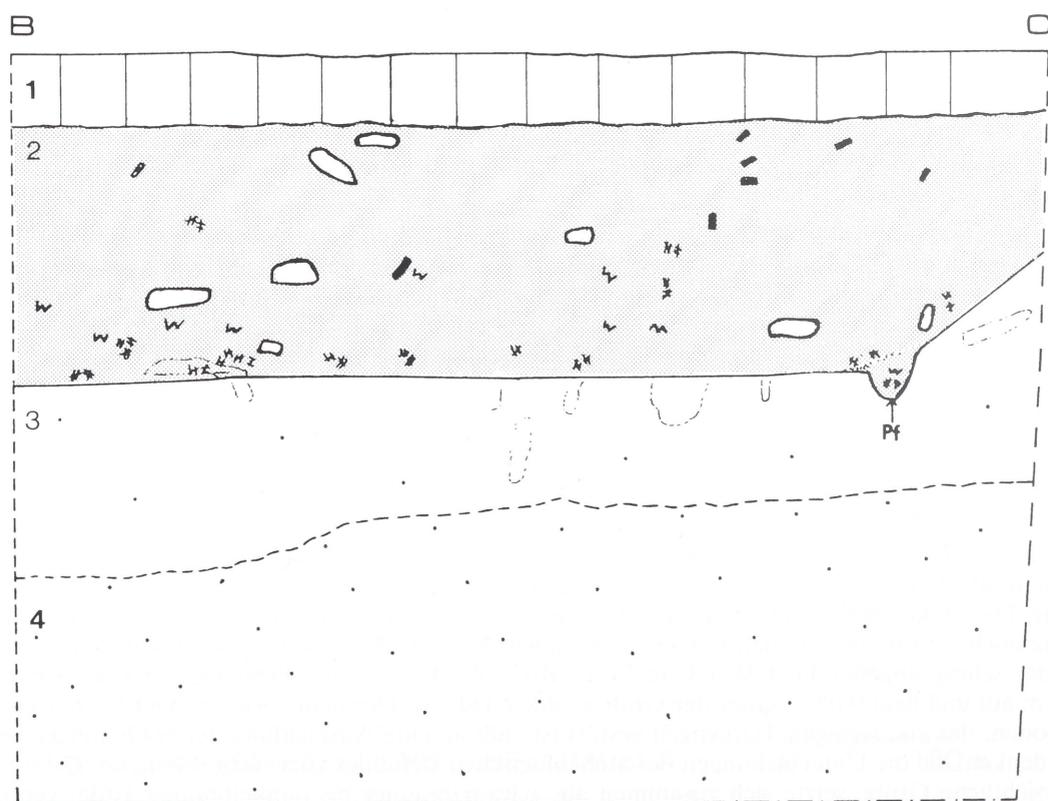
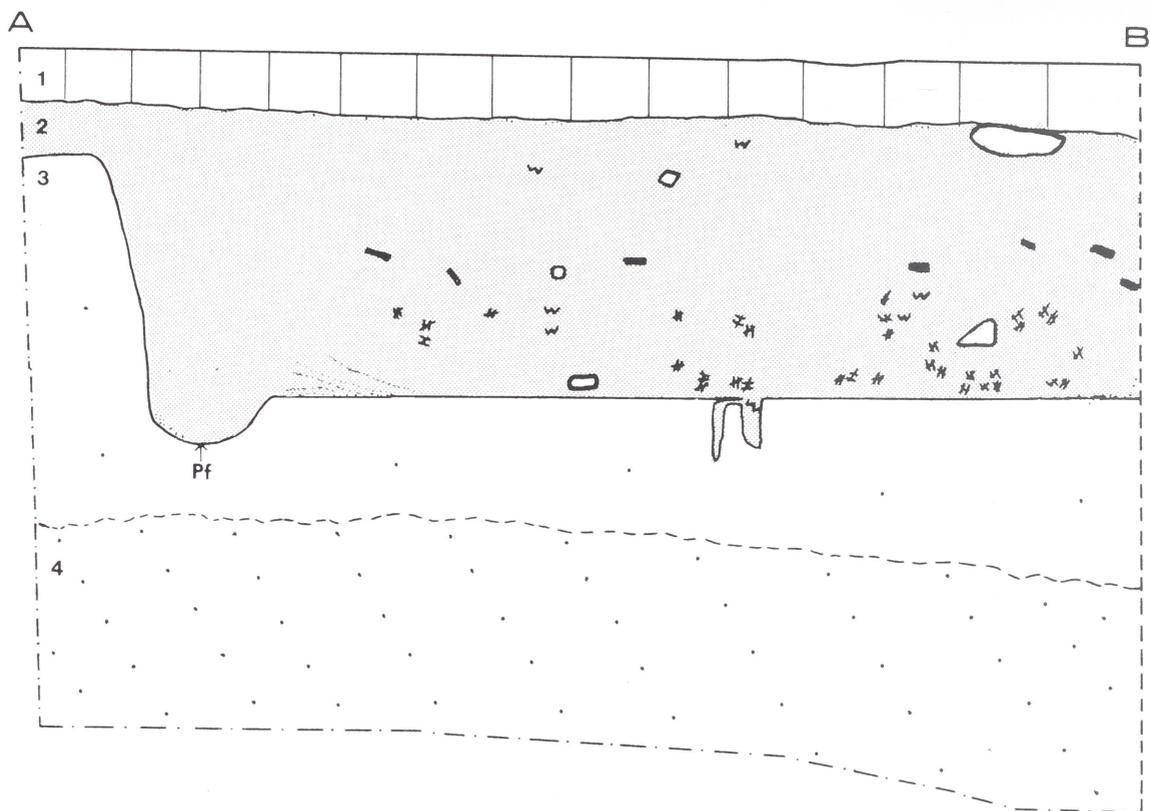


Abb. 3 Jühnde, Gde. Jühnde, Ldkr. Göttingen, FStNr. 119.
 Grubenhaus G 1, Profile AB und BC. 1 Betonplatte auf Steinschuttlage, 2 schwarzbrauner/dunkelbrauner Verfüllboden mit Einschlüssen von Keramik, Holzkohle, Stein, Knochen, Hüttenlehm 3 hellbrauner Löß, Kalksteinverwitterungsschutt/Frostschutt/Solifluktionsmaterial, Pf Pfostenstandspuren.

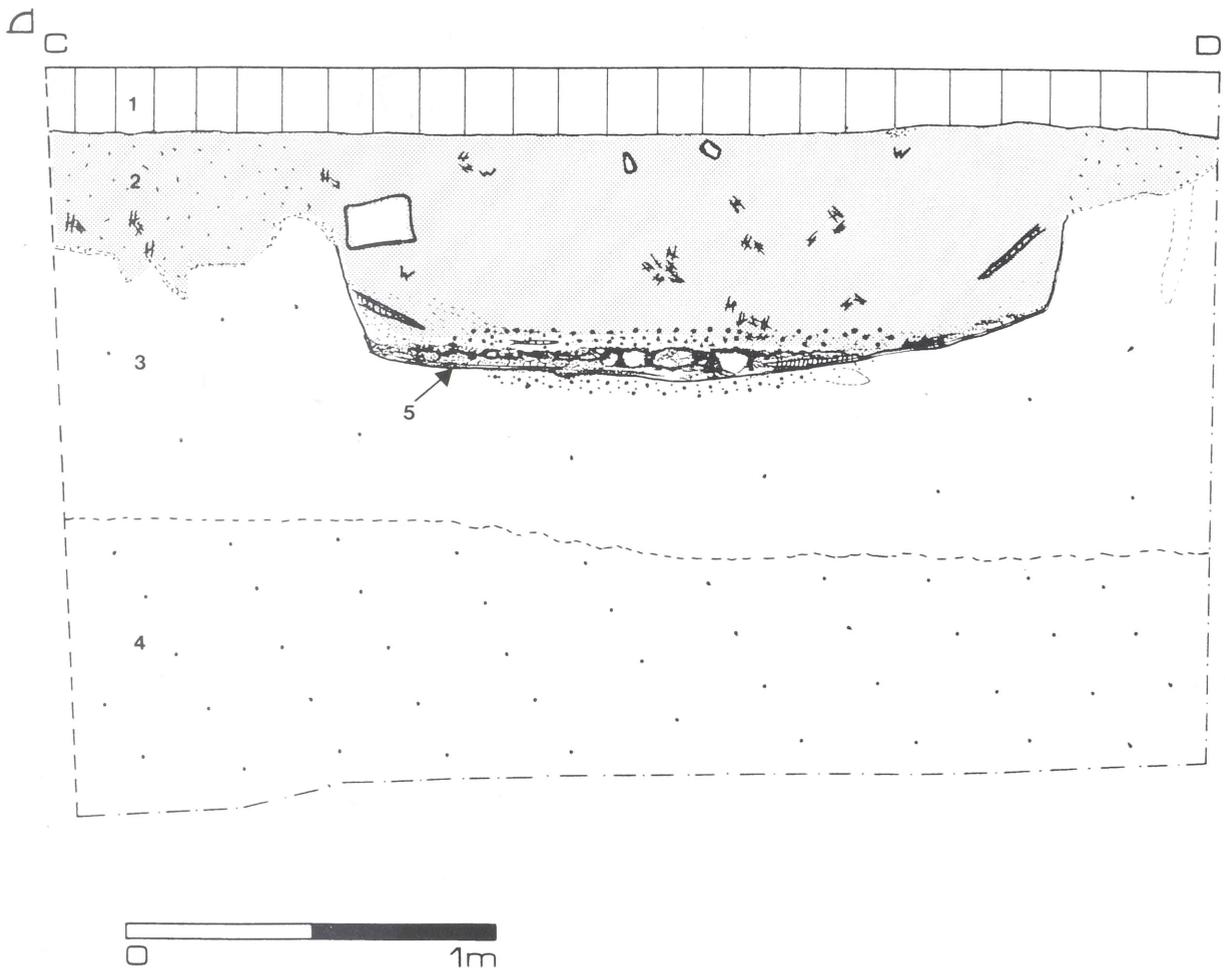


Abb. 4 Jühnde, Gde. Jühnde, Ldkr. Göttingen, FStNr. 119.

Grube G 2, Profil CD. 1 Betonplatte auf Steinschuttlage, 2 schwarzbrauner/dunkelbrauner Verfüllboden mit Einschlüssen von Holzkohle, Hüttenlehm und Stein, 3 hellbrauner Löß, 4 Kalksteinverwitterungsschutt/Frostschutt/Solifluktuationsmaterial, 5 weißgraue Asche mit ziegelroten Lehmflecken und rotbraun verziegeltem Boden auf und unter Holzkohleschicht.

Überdeckt wird die noch 0,70 m sichtbare Tiefe der Grube durch eine rezente Steinschuttpacklage mit aufliegender Betonplatte, die die Unterlage der heutigen Bebauung darstellt.

Grube G 2 (Abb. 4)

Dieser Befund zeigt sich im Profil C-D (S-N) mit annähernd senkrecht aufsteigenden Grubenkanten und einem fast ebenen bis gewölbten Boden ohne erkennbare Pfostenspuren (Abb. 5). Die Eintiefung dieser Anlage in den anstehenden hellbraunen Löß beträgt an der mächtigsten Stelle 0,60 m. Die Grubensohle ist durch eine 0,10 m bis 0,20 m starke Schicht charakterisiert, die als unterste Lage einen rotbraun verziegelten Boden aufweist. Darauf liegt ein massiger Überzug aus Holzkohle, der mit weißgrauer Asche, ziegelroten Lehmflecken und mit Tiergängen durchsetzt ist. Auf dieser Holzkohleablagerung schichtet sich wiederum rotbraun verziegelter Boden, der gewissermaßen das Holzkohlepaket umschließt. Bei solch einer Art von Zusammensetzung der Grubensohle kann davon ausgegangen werden, daß es sich hierbei um eine Herdstelle handelt. In diesen Zusammenhang gehört sicherlich der 0,20 m x 0,20 m große annähernd quadratische Kalkstein im südlichen Eckbereich der

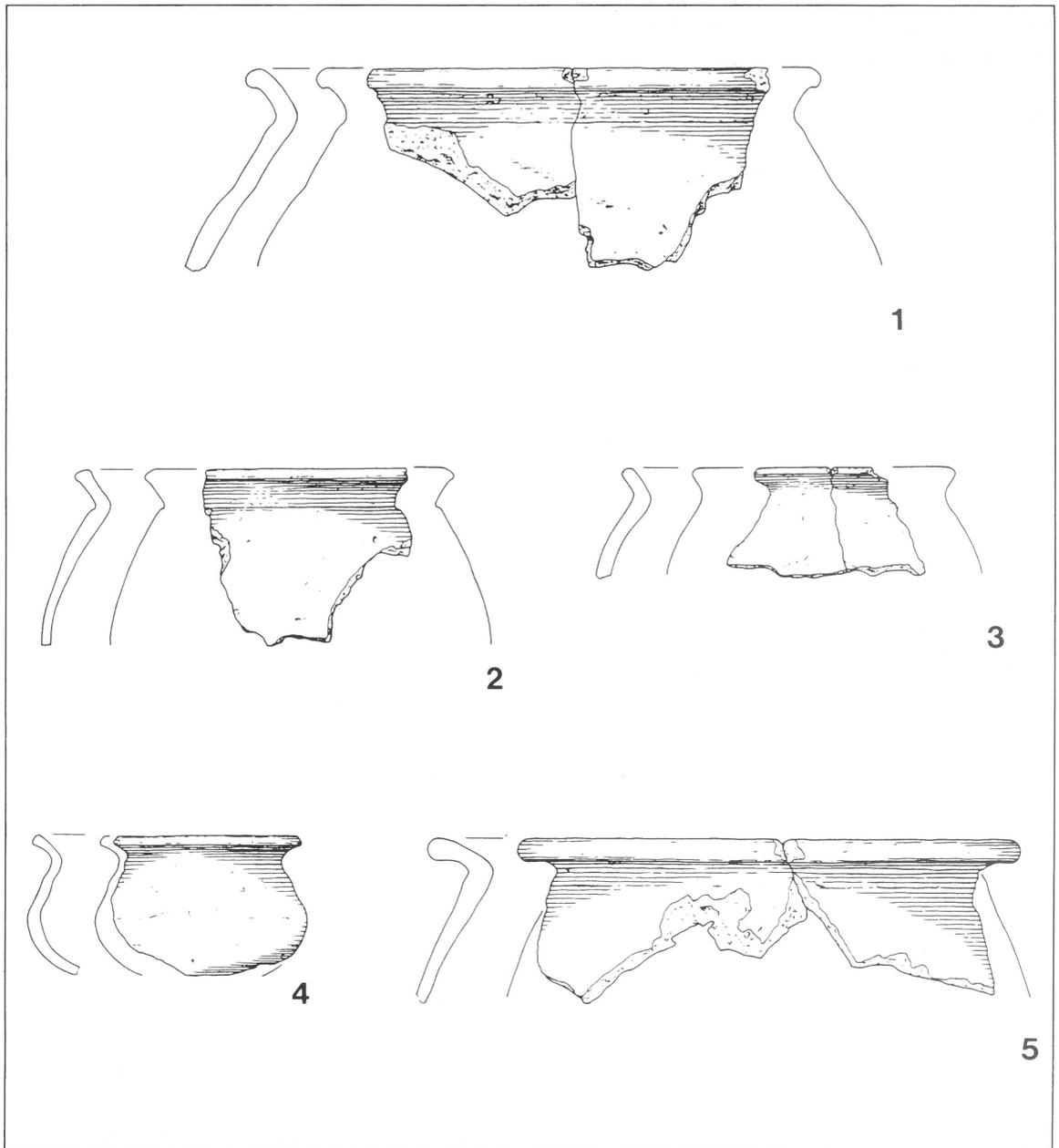


Abb. 5 Jühnde, Gde. Jühnde, Ldkr. Göttingen, FStNr. 119.
Grubenhaus G 1. Weichtonige, handgeformte, Kugeltopfkeramik mit nachgedrehten Rändern. M. 1:3.

Grube, 0,20 m über dem Beginn der Ascheschicht. Da uns über das Profil lediglich eine zweidimensionale Sicht des Grubenhauses zur Verfügung stand, ist zu vermuten, daß noch weitere Steine dieser Art in der Grube waren und sind, so daß der vorhandene Kalkstein es wahrscheinlich macht, daß hier eine in Stein gesetzte Herdstelle vorgelegen hat.

Das restliche Verfüllmaterial besteht aus dunkelbrauner, hellfleckiger Erde. Einschlüsse aus sonstigen Holzkohlestückchen, Hüttenlehm und anderen Steinchen kommen nur in geringer Anzahl vor. Überraschenderweise erbrachte die Untersuchung dieser Grube keine Keramik oder sonstige Funde, so

daß die vorhandene Keramik dem Grubenhaus G 1 zugeordnet werden kann. Auch die Verfüllung von Befund G 2 wird überdeckt von einer rezenten Steinschuttpacklage mit aufliegender Betonplatte, die die Unterlage der heutigen Bebauung darstellt.

3. Die Funde

Vorbemerkung

Die archäologische Untersuchung beschränkte sich auf die Dokumentation der Profilmefunde und die Durchsicht des noch vorhandenen, bereits im angrenzenden Gartengelände verteilten Aushubs. Nachfolgend werden die Funde aus dem Grubenhaus G vorgestellt (Abb. 5 und 6).

Keramik

Keramikfragmente stellen den Hauptanteil der Funde. Es fanden sich insgesamt 83 kleinere bis handtellergröße Einzelscherben, die sich in zwei Gruppen zusammenfassen lassen: 55 Scherben sind von kalkgemagerter, weich gebrannter, handgeformter Kugeltopfirdenware. Die Wandungstärken schwanken zwischen 4 und 9 mm. Die Färbung variiert zwischen schwarz, schwarz/braun bis hin zu hellbraun und ziegelrot/braun. Im Bruch zeigt sich Mehrfarbigkeit aufgrund mehr oxydierender oder mehr reduzierender Brenntechnik. Der überwiegende Teil der Keramikfragmente zeigt einen

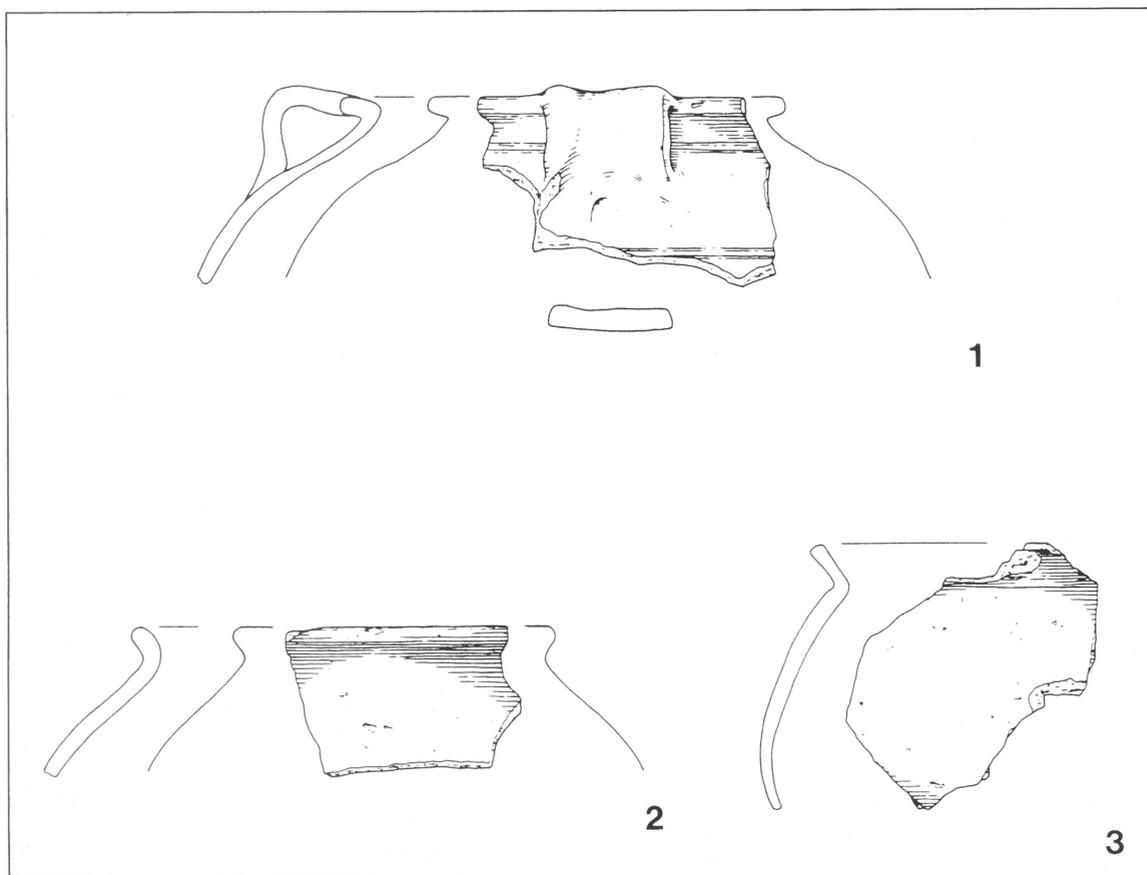


Abb. 6 Jühnde, Gde. Jühnde, Ldkr. Göttingen, FStNr. 119.
Grubenhaus G 1. Rohwandige Drehscheibenware. M. 1:3.

schwarz/braunen Kern mit rotbrauner, bzw. hellbrauner Außenfläche, andere sind im Kern braun und in der Außenfläche schwarz oder haben einen grauen Kern. Einheitlichkeit trotz der Farbabwechslungen weist diese handgeformte Ware in ihrer durchgängigen Kalkmagerung auf. Innerhalb dieser Warenart liegen acht Randscherben (*Abb. 5*) und 47 Wandungsscherben vor. Je dreimal paßten zwei Randscherben zusammen (*Abb. 5, I.3.5*), so daß sich innerhalb dieser Warenart mindestens fünf Gefäße, bzw. Kugeltöpfe verschiedener Größe belegen lassen, deren Ränder auf der Scheibe abgedreht und deren Gefäßkörper handgeformt ist. Zu den Randformen siehe *Abb. 5*.

Im Gegensatz zu der weichtonigen, handgeformten, tendenziell dickwandigeren Kugeltopfware stehen 28 Keramikfragmente der sandgemagerten, dünnwandigen und härter gebrannten Drehscheibenware. Die Wandungsstärken bei den Keramikfragmenten dieser Warenart bewegen sich zwischen 3 und 6 mm, zwei Fragmente erreichen 9 mm. Anders als bei der weichtonigen, handgeformten Ware besteht die Magerung der Drehscheibenware aus grobem bis feinem Sand, der durch die Brennhärte eine meist durch hervorstehende Magerungspartikel sehr körnige Oberflächenstruktur bildet. Die Farbvariation reicht von grauen und braunen (reduzierend gebrannt) über rote, hellrote bis hin zu orange/rosa und annähernd hellziegelroten (oxidierend) Tönen. Es konnten von dieser rauhwandigen Drehscheibenware drei Randscherben von je drei Gefäßen und 25 Wandungsscherben geborgen werden (*Abb. 6*). Zu den Randformen siehe *Abb. 6*. Besonders herauszuheben unter diesen Keramikfragmenten ist eine Randscherbe mit einem randständigen Bandhenkel, der leicht längs gekehlt ist, im stumpfen Winkel auf der Schulter aufsitzt und am unteren Ende verstrichen wurde (*Abb. 6, I*). Aufgrund der Form des Henkels und des sehr kleinen Keramikfragmentes ist ein zweiter Henkel durchaus denkbar, so daß möglicherweise ein Doppelhenkelgefäß, bzw. eine zweifach gehenkelte Kugelkanne vorliegt, eine im südniedersächsischen Gebiet seit dem 10. Jahrhundert belegte Form (STEPHAN 1982).

Tierknochen

Aus dem Profil des Grubenhauses G 1 und dem bereits verteiltem Aushub der Fundstelle Jühnde 119 konnten nur wenige Tierknochen geborgen werden. Insgesamt liegen 21 Tierknochenfragmente vor, von denen zehn Bruchstücke fünf Tierarten zugeordnet werden können³. Trotz der geringen Knochenfundmenge – aufgrund des lediglich im Profil untersuchten Grubenhauses – liegt eine umfangreiche Palette vor, an der sich eine Tendenz im Bereich der Tierhaltung aufzeigen läßt. Auffallend ist die Dominanz der Haustierarten Schwein, Schaf o. Ziege, Pferd und Rind gegenüber dem Nachweis einer Wildtierart, dem Rothirsch (Geweihfragmente ohne Bearbeitungsspuren). Trotz der geringen Menge an Tierknochenfragmenten spiegelt die Dominanz von Schwein und Schaf/Ziege gegenüber Rind und Pferd unter den Haustierarten und den vereinzelt vorkommenden Wildtierarten im Befund von Jühnde das für diesen Zeitabschnitt übliche Verhältnis im Bereich der wirtschaftlichen Gegebenheiten der Tierhaltung wieder (GROTE 1991, 205 ff. SPIONG 1993, 220).

Zeitstellung

Die Datierung der Grubenhausbefunde wird über das vorhandene Keramikmaterial erschlossen, d. h. die Keramikreste lassen über die formale und technologische Analyse vor dem Hintergrund des regionalen Chronologieschemas eine grobe Altersbestimmung des Grubenhauses zu. Bei allen Scherben handelt es sich um keramiktypologisch gleichförmiges Material – Kugeltöpfe – von lediglich zwei unterschiedlichen Warenarten: gröbere, weiche, handgeformte Ware und rauhwandige Drehscheibenware. Die Vergesellschaftung dieser beiden Warenarten ist für Fundplätze des Hochmittelalters im südniedersächsischen Grenzgebiet zu Nordhessen typisch (GROTE 1991, 198 ff. und Karte *Abb. 20*. STEPHAN 1978, 36 f.; 1983, 18 f. und Karte *Abb. 10*). Vergleichendes Fundmaterial wurde eingehend untersucht z. B. auf den Fundstellen der Wüstungen Gardelshusen bei Hedemünden (WULF 1988), Harste (GROTE 1991), +Mechelmeshusen bei Klein Schneen (SPIONG 1993) und auf der benachbarten Wüstung Vriemeensen bei Meensen (HESSE o. J.)⁴. Nach dem derzeitigen Forschungsstand ist eine Datierung solcher Fundvergesellschaftung von früher einfacher handgeformter, kalkgemageter, weich

³ Die Bestimmung der Tierknochen wurde von Herrn H.-J. Frisch aus Schleswig vorgenommen.

⁴ In Arbeit befindliche Dissertation von cand. phil. Stefan Hesse, Seminar für Ur- und Frühgeschichte Göttingen.

gebrannter Kugeltopfware und später auftretender sandgemagerter, härter gebrannter Drehscheibenware für den Zeitraum vom 10. und 11. Jahrhundert bis eventuell zum frühen 12. Jahrhundert (STEPHAN 1978, 18 ff; 25; 29 f.; 36 f. GROTE 1991, 201 f.) für den südniedersächsischen Raum anzugeben. Unterstützt wird diese Datierung zum einen durch das Fehlen von Ware Pingsdorfer Art (STEPHAN 1982, 67), die ab Mitte des 12. Jahrhunderts sicher zu erwarten wäre, und dem Ausbleiben der „Übergangsware“ zwischen den älteren Warenarten (weich gebrannte Kugeltopffirnenware und Pingsdorfer Ware) und hart gebrannter grauer Irdenware (STEPHAN 1978, 27). Die Keramikfragmente aus Jühnde können somit in die Zeit des Hochmittelalters (10. bis frühes 12. Jahrhundert) datiert werden, eine Zeit mit begrenzten schriftlichen Überlieferungen. Sie belegen zudem eine Besiedlung außerhalb des alten Ortszentrums, bzw. des grundherrschaftlichen Machtzentrums von Kirche, Burg und späterem Tieplatz.

4. Historische Einordnung

Die Befunde und Funde aus Jühnde lassen sich gut in den historischen Kontext der Ortschaft Jühnde eingliedern, deren Ortsgeschichte in einer Monographie vorliegt (JÜNEMANN 1960). Der Ortsname Jühnde gehört in die Reihe der ältesten Ortsnamen des oberen Leinetals und des umgebenden Berglandes, d. h. die Entstehung der Siedlung Jühnde fällt nach FLECHSIG (1965) in den Bereich der Landnahmezeit vor dem 6. Jahrhundert. Derartige Ortschaften liegen eingegelt in bachdurchflossenen Talmulden zwischen den weiträumigen Bergwäldern, wie hier östlich des Bramwaldes und um den Hohen Hagen herum auch Jühnde und die umgebenden Siedlungen Bördel, Meensen, Ober- und Niederscheden (FLECHSIG 1965, 88 ff.).

Die älteste urkundliche Überlieferung liegt aus dem Jahre 960 vor. König Otto I. unterzeichnete diese von dem Kanzler Liutulf in Frankfurt angefertigte Urkunde Ende des Jahres 959 mit seiner Handschrift (JÜNEMANN 1960, 21 ff.); der Name wird hier *Junium* geschrieben. Unter anderem wird die Schenkung des Jühnder Hofes durch den König an das Kloster Hilwartshausen erwähnt. Erst seit dem dreißigjährigen Krieg wurde die Siedlung *Jühnde* genannt.

Es zeigt sich, daß Jühnde in seiner älteren Geschichte grundherrschaftliche Zentralfunktionen inne hatte. Der Kern dieser Herrschaft lag im späteren Dorfzentrum, bestehend aus der Kirche St. Martin (fränkische Missionskirche), die wohl zur Zeit der Christianisierung um oder kurz nach 800 gegründet wurde, dazu der hoch- bis spätmittelalterliche Tie mit angrenzender Burg und Wirtschaftsbereichen (Abb. 1). Die Burg liegt über einem Quellteich auf einer schwach ausgeprägten Bergnase. Älteste Teile der Anlage sind die Fundamente des Mushauses und der massive Unterbau der Wohngebäude (JÜNEMANN 1960, 38 ff.). Die älteste schriftliche Überlieferung der Burg Jühnde stammt aus einer Copialbucheintragung des Klosters Mariengarten vom 13. September 1290 (JÜNEMANN 1960, 39) und bezeugt die Residenz der Herren von June. Ob hier die ältere Curtis von einer unmittelbar darauffolgenden Adelsburg abgelöst wurde, wäre durch entsprechende Forschung noch zu klären. Die Herren von June und deren Nachfolger, die Herren von Berlevessen, von Bovenen und von Adeleben herrschten hier bis zur Eroberung der Burg durch die Göttinger im Jahre 1489. Im Dreißigjährigen Krieg fiel die Burg erneut durch den Angriff des Generals Tilly und wurde erst im Jahr 1668 durch das alte Ritter- und Ministerialiengeschlecht der Freiherren Grote als Schloß wieder aufgebaut. Bis heute hat es seine Gestalt kaum verändert.

LITERATUR:

- CRAMER, P. u. a. 1981: Ergebnisse und Perspektiven einer archäologischen Prospektion im Mittelgebirgsraum südwestlich von Göttingen. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 14, 1981, 265–319.
- FLECHSIG, W. 1965: Ortsnamen als Quellen für die Siedlungsgeschichte des Leinetales. In: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung. Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/2, Göttingen 1965, 83–113.
- GROTE, K. 1991: Frühmittelalterliche Befunde zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte in Harste, Kreis Göttingen. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 19, 1991, 173–228.

- HESSE, St. o. J.: In Arbeit befindliche Dissertation im Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen.
- JÜNEMANN, J. 1960: Tausendjähriges Jühnde (960–1969). Göttingen 1960.
- NAGEL, U., WUNDERLICH, H.-G. 1969: Geologische Blockbilder der Umgebung von Göttingen. Veröffentlichungen des Niedersächsischen Instituts für Landeskunde und Landesentwicklung an der Universität Göttingen = Schriften der wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens E. V. N.F., Reihe A, Forschungen zur Landes- und Volkskunde I. Natur, Wirtschaft, Siedlung und Planung Bd. 91. Göttingen-Hannover 1969.
- SPIONG, S. 1993: Die Wüstung Mechelmeshusen bei Klein Schneen im Landkreis Göttingen. Archäologische Auswertung der Ausgrabung von 1987. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 62, 1993, 183–225.
- STEPHAN, H.-G. 1978: Archäologische Studien zur Wüstungsforschung im südlichen Weserbergland. Münsterische Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 10/11. Hildesheim 1978.
- STEPHAN, H.-G. 1982: Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200–1500). Hefte des Focke-Museums 62. Bremen 1982: 65–122.
- STEPHAN, H.-G. 1983: Produktions- und Absatzgebiete mittelalterlicher Töpfereien in Niederhessen, Südniedersachsen und Ostwestfalen (800–1500). In: J. NAUMANN (Hrsg.), Beiträge zur Keramik 2, Düsseldorf 1983, 9–28.
- WULF, F.-W. 1988: Die mittelalterliche Wüstung Gardelshusen bei Hedemünden, Kreis Göttingen. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 18, 1988, 315–403.

Zeichnungen: Frau Petra Lönne und Verfasserin.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Andrea Bulla
Kreisdenkmalpflege Göttingen
Reinhäuser Landstraße 4
D-37083 Göttingen